

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 34/2

2007

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Ein 250seitiger Anhang, in dem der Leser nützliche Handreichungen wie ein Verzeichnis der Würzburger Landesherrn, Bürgermeister, Stadtschreiber und Oberschultheißen, eine Zeittafel über die Jahre 1525–1814 sowie ein ausführliches Personen-, Ortsnamen und Institutionenregister findet, rundet den Band ab. Der Text ist durchgehend bebildert, ergänzt mit 72 Farbtafeln (mit nur einer Bilddublette S. 241, Tf. 26), darunter bemerkenswerte Reproduktionen aus den Würzburger Ratsbüchern. Einzig Tiepolos Deckenfresko im Stiegenhaus der Residenz ist auf Tafel 55 etwas unwürdig platziert. Daß man bei der Urkunde mit dem frühesten »Nachweis für ein Rottenbauerer Gerichtssiegel« die Siegel in Holzkapseln abfotografierte (S. 815) wird der Leser augenzwinkernd zur Kenntnis nehmen.

Wenn eingangs von einem bewährten Konzept des Theiss-Verlags gesprochen wurde, so ist dies allerdings in einer Hinsicht einzuschränken: Die Platzierung der Anmerkungen als Endnoten, die nur über die Kapitelnamen mit dem Haupttext verklammert sind, erweist sich bei der Benutzung eines Buchs von diesem Umfang als ausgesprochen lästig. Wenn sich der Verlag schon nicht dazu entschließen kann, die Anmerkungen als Fußnoten anzuordnen, sollte er dem Anmerkungsapparat zumindest die Seitenzahlen des Obertextes beidrucken, um dem Leser die Orientierung zu erleichtern.

In seiner Themenvielfalt und Ausgewogenheit kann der Band als vorbildhaft bezeichnet werden. Ausdrücklich sei dabei hervorgehoben, daß auch auf die Darstellung der Ereignisgeschichte ausreichend Wert gelegt wurde, was nicht bei allen neueren Stadtgeschichten der Fall ist, für ein Überblickswerk mit Handbuchcharakter aber unverzichtbar ist. Nur ein Thema kommt nach Meinung des Rezensenten auffallend kurz: Zwar ist in zahlreichen Beiträgen von der Residenz die Rede, kaum jedoch einmal vom fürstbischöflichen Hof. Auch wenn der Hof in der Frühen Neuzeit gerade kein Bestandteil der Stadt gewesen ist, gehört er zur Geschichte einer Residenzstadt doch unbedingt dazu. Dennoch läßt sich das Buch durchaus auch als eine Bilanz über einen Geistlichen Staat im Alten Reich lesen.

Clemens Joos, Freiburg i. Br.

Jean-Marie CONSTANT, *La noblesse en liberté, XVI^e–XVII^e siècles*, Rennes (Presses universitaires de Rennes) 2004, 291 S. (Histoire), ISBN2-86847-993-6, EUR 20,00.

In Ermangelung eines Untertitels muß man das Buch aufblättern, um festzustellen, daß es sich keineswegs um eine weitere Monographie des Verfassers handelt, sondern um eine von Schülern und Kollegen zusammengestellte Aufsatzsammlung aus Anlaß seines 65. Geburtstags. Das mag irritieren, ist aber verzeihlich, denn es handelt sich durchaus nicht um eine der mitunter zu ähnlichen Zwecken in Umlauf gesetzten Buchbindersynthesen, sondern um eine nützliche Handreichung und im übrigen auch um eine angemessene Ehrung. Nützlich, weil in der Tat etliche der ausgewählten, zwischen 1972 und 2000 entstandenen Arbeiten zunächst in Konferenzbänden oder Festschriften publiziert waren, die man auch in besseren Bibliotheken vergebens sucht. Angemessen, weil der Band die Originalität, den Reichtum und eben auch die Einheit des Werkes von Jean-Marie Constant vortrefflich reflektiert. Tatsächlich hat ja Constant durch eigene Arbeiten wie durch die seiner Schüler die gegenwärtige französische Forschungslandschaft zur Frühen Neuzeit sehr wesentlich geprägt, und dies im übrigen nicht zuletzt, im ganz wörtlichen Sinne, dadurch, daß es ihm gelungen ist, durch seine langjährige Tätigkeit an der Universität Le Mans einen historischen Forschungsschwerpunkt jenseits des Pariser Boulevard Périphérique zu errichten.

Jean-Marie Constant ist vor allem ein Historiker des Adels, und der Titel des Bandes ist insofern klug gewählt, als er eines seiner Hauptinteressen bzw. eine seiner Hauptthesen bündig wiedergibt: Die barocke Freiheit des Adels des 16. Jhs. und ihre allmähliche Einschränkung durch die Monarchie und den Geist der Klassik im Verlauf des 17. Jahrhunderts – wobei Constants Sympathie eindeutig immer wieder der barocken Freiheit gehört, wie

sowohl im »Préface« der Schüler und Kollegen Constants, die, ohne als Herausgeber zu zeichnen, den Band auf den Weg gebracht haben, deutlich wird, wie auch im »Épilogue« des Verfassers selbst, in dem dieser seinen Werdegang beschreibt und dabei auch seine wissenschaftlichen Grundpositionen skizziert.

Die 18 Beiträge des Bandes sind dazwischen in drei Blöcke gegliedert, in deren erstem es um verschiedene »Regards obliques sur l'identité noble« geht, Versuche zur Bestimmung der adligen Identität im Frankreich der Religionskriege und des heraufziehenden Absolutismus. Die wichtigsten Beiträge sind zweifellos jene zur *enquête de la noblesse* von 1667 in der Constant durch seine wichtige *thèse d'État* wohlvertrauten Beauce, die den Zweiten Stand dieser eher durch Bescheidenheit als durch Bedeutung sich auszeichnenden Adelslandschaft qualitativ und, ansatzweise, quantitativ umreißt bzw. zu den mentalen und sozialen »Strukturen der Nobilitierung im 16. und 17. Jh.«. Inspirierend bzw. weiterführend ist allerdings gerade auch der eher »kleine« programmatische Beitrag zum Vergleich des französischen und des englischen Adels, eine Richtung, in der trotz der Studien etwa von François-Joseph Ruggiu noch etliches zu tun bleibt.

Die zweite Sektion des Bandes ist Constants erfolgreichem Konzept der *noblesse seconde* gewidmet, das sein Schüler Laurent Bourquin aufgenommen und für die Champagne empirisch verifiziert hat. Sechs Beiträge widmen sich der Suche nach der sozialen Realität dieses »zweiten«, nachgeordneten Provinzadels, wobei jene zu »Schloß und Freiheit des Adels« und insonderheit zur »Freundschaft als politischem Mobilisationsfaktor« ebensogut in den Bereich der kulturellen Identität bzw. der Mentalität gehören, denn *amitié*, Constant knüpft dabei durchaus an seinen Lehrer Roland Mousnier an, bedeutet für einen Adligen des 16. Jhs. nicht nur Teilhabe an einem Patronagenetz, sondern ebenso affektive Verbundenheit und rührt in jedem Fall an den Kern seines Selbstverständnisses: Eine solche »Freundschaft« kann der politischen Opportunität oder Notwendigkeit folgen, sie kann sich ihr aber auch verweigern und sie so ersetzen.

Der Dritte Teil des Bandes unter der Überschrift »Noblesse et dissidence« widmet sich dem Kampf um die adlige Freiheit im engeren Sinne, wie er von verschiedenen Faktionen oder auch Verschwörern immer wieder mit der Krone ausgefochten wurde, zuletzt in der Fronde zwischen 1649 und 1659. Constants Interesse gilt dabei nicht dem überlegenen, modernen und scheinbar zwangsläufigen Sieger, dem von Richelieu bzw. Ludwig XIV. verkörperten absoluten Fürstenstaat, sondern den scheinbaren Verlierern des Prozesses, dem gewiß königstreuen, aber an seiner Autarkie festhaltenden Provinzadel und dessen zunächst veraltender, am Ideal der gemäßigten Monarchie orientierten politischen Vorstellungswelt.

Der so konturierte Band stellt, das liegt in der Natur der Sache, keine neuen Erkenntnisse vor, sondern faßt Bekanntes und allerdings auch anderwärts verschiedentlich Gesagtes zusammen. Er bietet einen repräsentativen Querschnitt des Constant'schen Œuvres und dokumentiert den intellektuellen Itinerar eines Historikers wie des von ihm vertretenen Faches über drei Jahrzehnte, zwischen Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte. Es demonstriert so, im übrigen, daß diese drei Ansätze der Geschichtswissenschaft keineswegs Gegensätze sind – versteht man sie denn pragmatisch.

Martin WREDE, Gießen